3

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Zweihundertundzehntes Bändchen.

Albrecht von Haller.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!“)

Zweihundertundzehntes Bändchen.

Albrecht von Haller.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York: Herrmann J. Meyer.

[ca. 1870]

Biographie des Dichters.

Albrecht von Haller.

Geboren 16. Okt. 1708.
Gestorben 12. Dec. 1777.

Albrecht von Haller, der Große genannt, wegen seiner seltenen Verdienste als Anatom, Physiolog, Botaniker und Dichter, war zu Bern den 16. Okt. 1708 geboren und von vier Brüdern der jüngste. So reichlich ihn die Natur mit Geistesgaben ausgestattet hatte, so wenig hatte sie seiner Jugend Körperkraft verliehen. Als Knabe war er schwächlich und trübsinnig, aber nur desto mehr zum Lernen geneigt. Im sechsten Jahre fing er das Lateinische an, im

achten und nannten das Griechische und Hebräische. Schon damals pflegte er Alles, was ihm merkwürdig war, niederzuschreiben und zu sammeln. Nicht die Größe eines Werkes, noch die Trockenheit des Studiums schreckten ihn ab; aus Bayle's und Moreri's Wörterbüchern zog er als Kind mehr als zweitausend Lebensbeschreibungen aus. Die lateinischen Dichter weckten früh sein poetisches Talent, welches sich in seinem zwölften Jahre in einer Sätyre auf seinen Orbilius zuerst äußerte, der seinen Zögling und dessen Bestrebungen aus eigener Beschränktheit verkannte. Nach dem Tode seines Vaters setzte er auf dem Gymnasium zu Bern seine Studien auf die ihm eigenthümliche Weise fort, und ging in seinem vierzehnten Jahre nach Biel, um von einem dortigen Arzte in die Cartesianische Philosophie eingeweiht zu werden. Aber alle Bemühungen seines Lehrers mißlangen, denn er fuhr fort, Verse und Auszüge aus den verschiedensten Büchern zu machen. Nach einem Jahre verließ er Biel, und wählte, fünfzehn Jahre alt und wenig schulgerecht vorbereitet, Tübingen zu seinem Aufenthalt, um sich hier aus eigenem Antriebe der Arzneikunst zu widmen, vertauschte aber diesen Ort 1725 mit Leyden, wo Boerhave und Albinius seine Lehrer wurden, deren Schüler er sich stets mit dankbarer Anerkennung nannte. Hier promovirte er 1727, und besuchte sodann England und Frankreich, wo er die berühmtesten Aerzte und Naturforscher kennen lernte und ihres Unterrichts genoß. Das Jahr darauf begab er sich nach Basel, und ward

hier von dem großen Johann Bernoulli in die höhere Analysis eingeweiht, deren Studium man für die Theorie der Medicin damals nothwendig glaubte. Da aber seine Gesundheit bei diesen ernsten und anhaltenden Studien litt, entschloß er sich, die vaterländischen Alpen zu bereisen. Johann Gesner, ein guter Botaniker, war sein Begleiter auf denselben, und weckte damals in ihm die Liebe zur Pflanzenkunde. Haller sammelte schon jetzt mit großem Fleiße dafür, machte mehre neue Entdekkungen und legte so den Grund zu seiner nachherigen meisterhaften Beschreibung der schweizer Pflanzen. Auf dieser Reise entstand auch sein berühmtes Lehrgedicht: die Alpen. Nach seiner Rückkehr blieb er noch ein Jahr lang in Basel, arbeitete hier an einem großen Lehrgedichte unter dem Titel: Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben, und hielt in der letzten Zeit die anatomischen Vorlesungen für Meig, der krank war, bei welcher Gelegenheit er Manches für seine künftigen Arbeiten sammelte. Im Jahre 1729 ging er in seine Vaterstadt zurück, und ließ sich hier als praktischer Arzt nieder. Obwohl er glücklich war und Beifall fand, so gelang es doch dem Neide und der Verleumdung, ihm sein poetisches Talent und seine Botanik zum Vorwurf zu machen, so daß ihm 1734 die Stelle eines Arztes an dem Inselspitale, um die er anhielt, hauptsächlich aus dem Grunde abgeschlagen wurde, weil er Dichter sey. In der That beschäftigten ihn Poesie und Botanik ungemein. Er schrieb damals sein Gedicht vom Ursprung

des Uebels, zwei Satyren und einige andere. Im Sommer bereiste er jährlich die Alpen und sammelte, trotz seiner Kurzsichtigkeit, eine so große Menge Pflanzen, daß er jetzt den Entschluß faßte, ein vollständiges Werk über die Gewächse Helvetiens herauszugeben. Im Winter wandte er seine Muße auf die Anatomie, über die er im Jahre 1734 unentgeltlich Vorlesungen zu halten anfing. Er brachte es dahin, daß ein anatomisches Theater angelegt wurde. Die um dieselbe Zeit in seiner Vaterstadt erledigte Professur der Beredsamkeit, um welche er sich bewarb, erhielt er ebenfalls nicht; dafür aber ward er im Jahr 1735 zum Aufseher der Bibliothek ernannt. Haller's Name war bereits öffentlich vortheilhaft bekannt, besonders durch treffliche botanische und anatomische Aufsätze. Er bekam daher 1736 einen Ruf als Professor der Anatomie und Botanik nach Göttingen, den er annahm. Aber schon in den ersten Wochen raubte der Tod seiner Gattin ihm auf lange Zeit die Ruhe; er zog sich von allem Umgang zurück und bemühte sich, das Vertrauen der Regierung zu verdienen, die ihm mit edler Freigebigkeit zuvorkam und mit großen Kosten ein anatomisches Theater und einen botanischen Garten anlegte. Im Jahre 1739 besuchte er sein Vaterland, verheirathete sich wieder, verlor aber auch die zweite Gattin schon in den ersten Wochen. Nur in seinen gelehrten Beschäftigungen fand er Trost für diesen neuen Kummer. Im Jahre 1741 verheirathete er sich darauf zum dritten Mal. Diese Gattin blieb die beständige Gefährtin seines Lebens. Siebzehn

Jahre lebte und wirkte er für Göttingen und gab zugleich in diesem Zeitraume sechs und achtzig, mehrentheils anatomische, medicinische und botanische Schriften heraus. Die wichtigsten darunter sind seine Flora der Schweiz in zwei Foliobänden, in deren zweiter Auflage er 2486 Pflanzen nach seinem eigenen Systeme beschrieb, seine Boerhavischen Vorlesungen in sechs Theilen, seine anatomischen Tafeln und seine Physiologie. Auch nahm er 1745 an der Herausgabe der Göttingischen gelehrten Zeitung Antheil, und wurde zwei Jahre darauf Direktor derselben. In eine heftige literarische Fehde gerieth er mit Hamberger in Jena über das Athemholen, aber er widerlegte seinen Gegner mit vieler Würde und Gründlichkeit. Auch gegen Linné ward er oft zum Unwillen gereizt, da er in dem Bewußtseyn seiner tiefen Kenntnisse in der Botanik sich von demselben keine Gesetze vorschreiben lassen wollte. Kränkender als diese gelehrten Diskussionen waren für ihn die Streitigkeiten mit dem Franzosen La Mettrie, der nichtswürdig genug war, sich das Ansehen zu geben, als sey Haller mit ihm über seine atheistischen Ideen einverstanden, ihm sogar ein berüchtigtes Buch, L'homme machine dedicirte, und als Haller sich öffentlich gegen ihn erklärte, in einer eigenen Schrift die frechsten Lügen häufte, um die Ehre desselben zu kränken. Dieses Ereigniß verdient deshalb eine besondere Erwähnung, weil hauptsächlich La Mettrie's Angriffe auf Religion und Tugend ihn bewogen, in der Folge als Vertheidiger derselben aufzutreten. Der Ruf von Haller's

Verdiensten war indeß durch ganz Europa verbreitet. Die Akademien zu London, Stockholm, Bologna, Paris, Florenz, Berlin u. s. w. ernannten ihn zu ihrem Mitgliede; im J. 1749 erhob ihn Kaiser Franz mit seiner gesammten Nachkommenschaft in den Reichsadelstand, und der König von England zu seinem Staatsrathe. Auch seine Vaterstadt nahm ihn, als er sie im Jahr 1745 besuchte, als Mitglied in den großen Rath auf, und die Auszeichnung war ihm zweifach angenehm, da ihn der Gedanke beschäftigte, sich in seine Heimath zurück zu begeben. Die Kabalen und Feindseligkeiten seiner Kollegen verbitterten ihm den Aufenthalt in Göttingen. Nachdem er noch im Jahre 1751 an der Stiftung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften den thätigsten Antheil genommen und zum beständigen Präsidenten derselben ernannt worden, gab er 1753 seine Entlassung und ging wieder nach Bern, wo er zum Amman erwählt wurde. Er behielt zugleich seine akademische Pension, seine Titel, die Präsidentenstelle bei der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und arbeitete fortwährend an den Göttinger gelehrten Zeitungen, die ihm über zwölftausend Recensionen verdanken. Auch seine Vaterstadt erkannte und belohnte in der Folge seine Verdienste immer mehr und gewährte ihm ein so ruhiges Glück, daß er alle auswärtigen Anerbietungen und Einladungen, so glänzend sie auch waren, ablehnte. Das Wohl seines Vaterlandes und die Gesellschaft der Musen theilten nunmehr seine Zeit und Beschäftigungen. Er verbesserte die Einrichtung der Salzwerke zu

Bex und Aigle, deren Direktor er war, die Anstalten der Akademie zu Lausanne, die medicinische Polizeiverfassung, beförderte den Ackerbau, entwarf den Plan zu einem Waisenhause und vermittelte die Grenzstreitigkeiten zwischen Bern und Wallis. Noch sein Alter brachte für die Wissenschaften die schönsten Früchte hervor. Es erschien jetzt seine botanische, chirurgische, anatomische und der Anfang seiner medicinisch-praktischen Bibliothek. Außer dem entwarf er drei politische Romane, über die despotische, monarchische und republikanische Regierungsform; er korrespondirte in deutscher, lateinischer, englischer, französischer und italienischer Sprache nach allen kultivirten Ländern in Europa. Im Jahre 1777 beehrte ihn Kaiser Joseph II. mit einem Besuch; bald darauf überfiel ihn eine Kränklichkeit, die am 12. December 1777 seinem thätigen Leben im siebzigsten Jahre ein Ende machte. Haller's Verdienste um die Naturlehre, besonders die Botanik, und um die Medicin zu würdigen, kann hier der Ort nicht seyn; sie sind ausgebreitet und unvergänglich. Seine Lehre von der Reizbarkeit ist noch jetzt als die Grundlage der dynamischen Theorien neuerer Zeiten anzusehen. Ferner suchte er die Theorie der Erzeugung durch die sorgfältigsten Beobachtungen zu gründen. Er entdeckte die erste Spur des Herzens im bebrüteten Ei in der 58. Stunde und in der 41. die erste Spur des Bluts. Auf gleiche Weise beobachtete er die Säugethiere. Auch als Dichter ragt er glänzend unter seinen Zeitgenossen hervor.

Seine frühern Versuche verbrannte er mit rühmlicher Strenge gegen sich selbst; selbst in seinem berühmten Gedicht: „die Alpen" ist die Sprache hart und rauh, wie die Gebirgsmassen, die er schildert, doch die Ideen sind kühn und feurig und zeigen ein mit der Natur befreundetes Gemüth. „Kraft, Tiefe und ein pathetischer Ernst" — sagt Schiller — „charakterisiren alle Dichtungen Haller's. Von einem Ideal ist seine Seele entzündet, und sein glühendes Gefühl für Wahrheit sucht in den stillen Alpenthälern die aus der Welt verschwundene Unschuld. Tiefrührend ist seine Klage, mit energischer, fast bitterer Satyre zeichnet er die Verirrungen des Verstandes und Herzens, und mit Liebe die schöne Einfalt der Natur. Nur überwiegt überall zu sehr der Begriff in seinen Gemälden, so wie in ihm der Verstand über die Empfindung den Meister spielt. Daher lehrt er durchgängig mehr, als er darstellt, und stellt durchgängig mit mehr kräftigen als lieblichen Zügen dar. Er ist groß, kühn, feurig, erhaben; zur Schönheit aber hat er sich selten oder niemals erhoben". Am höchsten und reinsten stehen seine elegischen Gedichte, unter denen wir die Elegie auf den Tod Marianens besonders auszeichnen. Finden sich übrigens in seinen letzten Lebensjahren Spuren von trübem Stolz und schwermüthiger Verzagtheit, so erinnere man sich, daß die höhere Kraft, so oft der Schwäche gegenüber, sich sehr natürlich zuletzt in Unbefriedigtheit selbst verletze und verwunde, bis sie endlich in jene Schwermuth versinkt, die wir bei Haller bemerken müssen.

Morgen=Gedanken.

1723.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer
Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erblaßt, der Sonne reges
Feuer
Stört alle Wesen aus der Ruh'.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Sap=
phiren,
Die frühe Morgenröthe lacht,
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne
zieren,
Entflieht das bleiche Heer der Nacht.

Durch's rothe Morgenthor der heitern Sternen=
bühne
Naht das verklärte Licht der Welt;

Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlenthau;
Der Lilien Ambra-Dampf belebt zu unsrer Wonne
Der zarten Blätter Atlasgrau.

Der wache Feldmann eilt mit Singen in die Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit ihrer Stimm' und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh', sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet;
Du gibst den Winden Flügel zu,
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh'.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Den Fisch, der Ströme bläs't, und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du mit Adern ausgehöhlt;
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt;

Des weiten Himmelsraums sapphirene Gewölber
Gegründet auf den leeren Ort;
Der Gottheit große Stadt begrenzt nur durch sich selber,
Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

Doch, dreimal großer Gott, es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, gleich wie du, ohn' Ende seyn.

O Unbegreiflicher! ich bleibin meinen Schranken,
Du Sonne blend'st mein schwaches Licht;

Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

Sehnsucht nach dem Vaterlande.*

1726.

Geliebter Wald! geliebter Kranz von Büschen,
Der Hasels*) Höh' mit grünem Schatten schwärzt,
Wann werd' ich mich in deinem Schooß erfrischen,
Wo Philomel' auf schwanken Zweigen scherzt?
Wann werd' ich mich auf jene Hügel legen,
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt,
Wo Alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und jener Bach, der öde Wiesen tränkt?

Ach, Himmel! laß mich doch die Thäler grüßen.
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht,

*) Landgut unweit Bern.

Und in dem Wald, bei kleinen Wassergüssen,
Auf einen Reim für Sylvien gedacht;
Wo schwaches Laub, belebt vom Westenwinde,
Die matte Seel' in sanfte Wehmuth bringt;
Und in dem Frost noch nie bestrahlter Gründe
Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt.

Hier muß ich mich mit stetem Kummer schlagen,
Die Ruh' ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neue Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh' und Freude thut.
Entfernt vom Land, wo ich begann zu leben,
Von Eltern bloß und fremd für Jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frei, eh' ich mich führen kann.

Bald schleicht ein Weh' durch meine matten Glieder,
Das selbst den Trieb nach Ruhm und Wahrheit dämpft;
Bald fällt der Bau der schwachen Hoffnung nieder,
Die athemlos mit Gram und Ohnmacht kämpft;
Bald bricht die Fluth den Schutt von mürben Dämmen*),

---

*) Da eben in Holland eine große Ueberschwemmung war, und die Zeitläufe für sehr gefährlich angesehen wurden.

Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Docht schon in der Asche glimmt.

Doch nur getrost, es kann nicht immer währen,
Des Wetters Macht nimmt ab bei jedem Streich;
Vergang'nes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren,
Wer nie gebarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja, die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg und meine Ruh' heran;
Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kann!

Ach, daß ich dich schon jetzt besuchen könnte,
Geliebter Wald und angenehmes Feld!
Ach daß das Glück die stille Lust mir gönnte,
Die sich bei euch in öder Ruh' erhält;
Doch endlich kömmt, und kömmt vielleicht geschwinde,
Auf Sturm die Sonn' und nach den Sorgen Ruh'.
Ihr aber grünt indessen, holde Gründe!
Bis ich zu euch die letzte Reise thu'.

Ueber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctorhut annahm. 1728.

Geschätztes Nichts der eiteln Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre,
Du bist noch heut' der Gott der Welt;
Bezaubernd Unding, Kost der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du denn, das uns gefällt?

Du hast die Bürger goldner Zeiten
Gelehrt ihr eigen Weh' bereiten,
Des Blutes stolzes Recht erdacht;
Du hast aus unterird'schen Grüften
Die tolle Zier an unsern Hüften,
Das Schwert, zuerst an Tag gebracht.

Du lehrtest nach dem Glanz der Fürsten
Der Menschen eitle Sinnen dürsten,
Den doch die Ruh' auf ewig flieht;
Daß mir die Centnerlast der Würden
Auf allzu schwache Schultern bürden,
Ist, weil man dich bei'm Zepter sieht.

Du führteſt die geharn'ſchten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden in's gewiſſe Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geſchwächte Sinn der Alten
Ihr ſonſt ſo theures Leben ab.

Dein Feuer füllt die größten Geiſter,
Du lehreſt Künſt' und macheſt Meiſter;
Durch dich erhält die Tugend ſich.
Der Weiſe ſelbſt folgt dir von fernen,
Sein ſtarrer Blick ſucht in den Sternen,
Nicht ihren Wunderlauf, nur dich.

Ach, könnten doch der Menſchen Augen
Dein Weſen einzuſehen taugen,
Wie würdeſt du für ſie ſo klein;
Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Gerühmter Adel falſcher Güter,
Wer dich gefunden, haſcht nur Schein.

O Jüngling, rufte jener Weiſe,
Was macht, daß deine Heldenreiſe
Sich in Aurorens Bette wagt?
Du rennſt in tauſend bloße Säbel,
Nur daß am Tiſch der Griechen Pöbel
Nach deinen Thaten müßig fragt.*)

*) Alexander rief bei'm Uebergange des Hydaspes aus: „Wie vieler Mühe und Gefahr ſetze ich mich bloß, auf daß die Athenienſer vortheilhaft von mir ſprechen ſollen!“

Doch ach, was haben sie verloren;
Das Leben in der Menschen Ohren
Geht nach dem Tod uns wenig an;
Achilles, dessen kühne Tugend
Ein Beispiel ist sieghafter Jugend,
Ist ja so todt, als Jedermann.

So seyd ihr Menschen mit einander,
An Muth ist keiner Alexander,
An Thorheit geh'n ihm tausend für;
Ihr opfert eure besten Jahre,
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heißt wie ihr.

Wie herrlich werd' ich einst verwesen,
Wenn Leute nur mein Ende lesen
Bei den Erschlag'nen obenan;
Wohl angebrachtes Blut der Helden,
Wenn einmal die Kalender melden,
Was Wunderthaten sie gethan.

* * *

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden
Bei dem Gerüchte Platz gefunden,
Erhascht ihn doch, den edeln Traum.
Wie Manchen, der sein kühnes Leben
Mit gleichem Muthe hingegeben,
Benennt die Todtenliste kaum.

Als aus des neuen Gottes Wunden
Das Blut entging, die Kräfte schwunden,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug seiner Siege,
Die Mitgefährten seiner Kriege,
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Baut, eitle Herrscher unter'm Süden,
Die unzerstörbar'n Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut;
Doch wißt, daß einst, der Würmer Speise,
Man unter'm Stein vom höchsten Preise
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kann uns auch im Leben
Der Nachruhm für Vergnügen geben?
Die Ruh' wohnt bei der Ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen Palästen,
Und hat selbst Könige zu Gästen,
Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt, hat der größte von den Kaisern *),
Bedeckt mit tausend Lorbeerreisern,
Nicht Alles, was ihr wünschen könnt?
O, schaut ihr Sklaven eiteln Schimmers
Doch in's Bezirk des innern Zimmers,
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt!

---

*) Karl VI., dessen Glück damals am größten war, Anno 1728.

Es klingt zwar herrlich in den Ohren,
Zum Herrscher von der Welt geboren,
Und größer noch von Würdigkeit!
Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen
Ist nur der Unruh' Feierkleid.

Europens aufgebrachte Waffen,
Hier von sich lehnen, dort bestrafen,
Am Steuer von der Erde seyn;
Ein Heer gepreßter Unterthanen
Hier schützen, dort zum Frieden mahnen,
Räumt wenig Ruh' den Tagen ein;

Allein sein eigen Reich verwalten,
Staat, Kirch' und Handelschaft erhalten,
Was Nutz' und Ehre fordern, thun;
In Frieden seine Waffen schärfen,
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Läßt auch zu Nacht ihn niemals ruh'n.

Er schmachtet unter seiner Würde,
Ihr seht die Pracht, er fühlt die Bürde,
Ihr schlafet sicher, wenn er wacht;
Zu eilig, schnitte das Geschicke
Von seiner Hand die goldnen Stricke,
Womit er ihn zum Sklaven macht.

Wenn aber erst mit Unglücksfällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen;
Wenn wider ihn das Schicksal ficht,

Wenn um ihn Macht und Bosheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert,
Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

Weh' ihm, wenn ihn sein Stolz verwöhnet,
Der gröss're Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem die Krone sey;
Der Lorbeer schützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner schlägt der Thürme Spitze,
Und Unfall wohnt Tyrannen bei.

Wie manchmal wird dem höchsten Haupte,
Das heut' der Lorbeer noch umlaubte,
Des Abends kaum ein Sarg gewährt?
Wie oft muß Gift aus Freundes Händen
Der größten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht versehrt?

Das Muster aller Fürstengaben
Muß neben sich ein Unthier haben,
Das eh' verdient am Pfahl zu steh'n*).
Auguste, des Brutus Ueberwinder,
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Haus mit Spott zu Grunde geh'n.

Zieh' Hannibal vom heißen Calpe,
Und Visos**) unerstieg'ner Alpe,

---

*) M. Antonius Philosophus und Faustina.
**) Nach des Mr. de Simon mühsamer Untersuchung.

Such' in der Römer Blut den Ruhm;
Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen,
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen
Nur Gift zum letzten Eigenthum.

Wenn auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich selbst verbände,
Blieb' ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er wird von Sorgen d'rum nicht freier,
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit, noch Ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen,
Eh' man es einen Tag besessen,
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen,
Noch größ're Thaten zu beginnen,
Und hält erworb'nen Ruhm für Schmach.

Er fand an Ganges letztem Strande
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch Philipp's Sohn war noch nicht satt;
Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er aber weint, weil, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugendlehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre,
Lernt doch, wonach ihr lüstern seyd!
Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
Wenn in der Bosheit finstern Sträuchen
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit.

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute,
Er schreibt die Zagheit bei dem Muthe,
Die Tugend bei den Lastern ein;
Er wieget nicht den Werth der Dinge,
Genug, daß ein Verrath gelinge,
Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben*),
Da man der Cäsar'n mörd'risch Leben
In tausend Büchern ewig find't?
Heißt Alexander nicht der Große,
Da in des Nichts verlor'nem Schooße
Ung und Ascan**) begraben sind.

Bekennt es, ihr homer'schen Helden,
Was kann die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raserei?
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gewürgt, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das wissenswürdig sey?

---

*) König in Spanien der lange und löblich geherrscht und seinen Unterthanen den Acker= bau und andere Künste zuerst gewiesen hat, aber selbst wenig bekannt ist.

**) Der Urheber des deutschen Reichs, und ein alter glücklicher König in Schweden, der lange in Frieden und Ruhe seine Völker be= herrschet hat. Dalin.

Allein, wenn endlich schon die Ehre
Der Weg zu dem Vergnügen wäre,
Auch also lohnt sie nicht die Müh';
Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
Die besten Kräfte vom Gemüthe,
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr' entgegen
Nur stufenweis' auf steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und glaubt sich endlich im Besitze,
Wenn uns der Tod in Abgrund tritt.

Als dort im Kreise banger Helden
Die Aerzte Babels Sieger melden,
Daß er umsonst nach Rettung schaut,
Was helfen ihm die vielen Kronen?
Und daß vom Schutt zerstörter Thtonen
Er lebend sich Altär' erbaut?

Laß dein Arbela dich erquicken,
Wisch ab mit Lorbeern, die dich schmücken
Den Schweiß des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur, um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
Du hattest Alles und wirst nichts.

Komm, schneller Cäsar, stieß' und siege,
Es sey der Schauplatz deiner Kriege,

Die ganze Welt, dein Unterthan;
Doch Dolche sind, dich zu ermorden,
Vor Ewigkeit geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kann.

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der, frei vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele Kräfte
Zum Werkzeug*) stiller Tugend macht.

Du, der die Anmuth frischer Jugend
Vermählest mit der reinen Tugend,
Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglückter Giller, deine Tage
Sind frei von Sorg' und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeiz und von Neid.

Kein Kummer, deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernen Schlössern,
Hat einen Reiz, der bei dir gilt;
Der Quell von stetigem Vergnügen
Ist nimmermehr bei dir versiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was soll dir denn mein Glückwunsch nutzen?
Mag ein Demant mit Glas sich putzen?

---

*) Eine Verbesserung vom liebenswürdigen Gellert.

Schminkt sich mit Ruhm die Tugend an?
Genug, ich will dein Treuster leben,
Sie selbst, die Tugend. wird dir geben
Was ich dir Gutes wünschen kann.

Die Alpen.

1729.

Versucht's, ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,
Braucht, was die Kunst erfand, und die Natur euch gab;
Belebt die Blumenflur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Corinth's Gesetz gehau'ne Felsen ab;
Umhängt die Marmorwand mit persischen Tapeten,
Speis't Tunkin's Nest*) aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd;

---

*) Die berühmten Vogelnester, in Indien Leckerbissen, die man zuweilen auch in Europa auf vornehmen Tischen sieht, findet man auf Inseln am Ufer von Tunkin.

Schlaft ein bei'm Saitenspiel, erwachet bei Trompeten,
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd*);
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.

Wenn Gold und Ehre sich zu Clive's Dienst verbinden,
Keimt doch kein Funken Freud' in dem verstörten Sinn.
Der Dinge Werth ist das, was wir davon empfinden,
Von seiner theuern Last flieht er zum Tode hin.
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlet?
Der Zepter ekelt ihm, wie dem sein Hirtenstab;
Weh ihm, wenn ihn der Geiz, wenn ihn die Ehrsucht quälet,
Die Schaar, die um ihn wacht, hält den Verdruß nicht ab,
Wenn aber seinen Sinn gesetzte Stille wieget,
Entschläft der minder sanft, der nicht auf Eidern lieget?

Beglückte goldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,
O, daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!

*) Wie Wilhelm der Eroberer.

Nicht, weil die junge Welt in stetem Frühling blühte,
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt;
Nicht, weil freiwillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht, weil kein kühner Löw' die schwachen Hürden schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bei Wölfen sicher schlief,
Nein, weil der Mensch zum Glück den Ueberfluß nicht zählte,
Ihm Nothdurft Reichthum war, und Gold zum Sorgen fehlte.

Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch goldne Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich von fabelhafter Pracht,
Wer mißt den äußern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wenn Tugend Müh' zur Last und Armuth glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;

Doch eurer Sitten Werth hat alles das ver-
bessert,
Der Elemente Neid hat euer Glück vergrößert.

Wohl dir, vergnügtes Volk! o danke dem Ge-
schicke,
Das dir der Laster Quell, den Ueberfluß, ver-
sagt;
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuth
selbst zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze
nagt.
Als Rom die Siege noch bei seinen Schlachten
zählte,
War Brei*) der Helden Speis' und Holz der
Götter Haus;
Als aber ihm das Maß zu seinem Reichthum
fehlte,
Trat bald der schwächste Feind den feigen Stolz
in Graus.
Du aber, hüte dich, was Größer's zu begehren,
So lang' die Einfalt dau'rt, wird auch der
Wohlstand währen.

Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit
Steinen,
Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat
errinnt;

---

*) Pulmentum.

Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu
zäunen,
Weil sich die Menschen selbst die größten Pla=
gen sind;
Dein Trank ist reine Fluth und Milch die reich=
sten Speisen,
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze
zu;
Der Berge tiefer Schacht gibt dir nur schwir=
rend Eisen,
Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu seyn
als du!
Denn wo die Freiheit herrscht, wird alle Mühe
minder,
Die Felsen selbst beblümt und Boreas gelinder.

Glückseliger Verlust von schadenvollen Gü=
tern;
Der Reichthum hat kein Gut, das eurer Ar=
muth gleicht;
Die Eintracht wohnt bei euch in friedlichen
Gemüthern,
Weil kein beglänzter Wahn euch Zwietrachts=
äpfel reicht;
Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht
begleitet,
Weil man das Leben liebt, und doch den Tod
nicht haßt;
Hier herrschet die Vernunft von der Natur ge=
leitet,
Die, was ihr nöthig, sucht, und Mehrer's hält
ür Last.

Was Epiktet gethan und Seneca geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

Hier herrscht kein Unterschied, den schlauer Stolz erfunden,
Der Tugend unterthan und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh' besetzt die Nacht;
Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden,
Des Morgens Sonne frißt des Heutes Freude nie.
Die Freiheit theilt dem Volk, aus milden Mutterhänden,
Mit immer gleichem Maß, Vergnügen. Ruh' und Müh'.
Kein unzufried'ner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,
Man ißt, man schläft, man liebt, und danket dem Geschicke.

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne Schätze,
Man mißt die Straßen nicht zu Rom und zu Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schulgesetze,

Und Niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen
geh'n.
O Witz! des Weisen Tand, wann hast du ihn
vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt und stirbt sich
unbekannt;
Die Wollust wird bei ihm vergällt und nicht
besieget,
Sein künstlicher Geschmack beekelt seinen Stand;
Und hier hat die Natur die Lehre, recht zu
leben,
Dem Menschen in das Herz, und nicht in's
Hirn gegeben.

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten
unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf kurze Freudig-
keit;
Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frie-
den,
Heut' ist, wie gestern war, und morgen wird
wie heut'.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die
Tage,
Kein Unstern malt sie schwarz, kein schwülstig
Glücke roth.
Der Jahre Lust und Müh' ruh'n stets auf
gleicher Wage,
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt
und Tod.

Nur hat die Fröhlichkeit bisweilen wenig Stunden,
Dem unverdross'nen Volk nicht ohne Müh' entwunden*).

Wenn durch die schwüle Luft gedämpfte Winde streichen,
Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht;
So sammelt sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunst und Anmuth sich um Lieb' und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib, und schlinget Huft um Huft.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gestreckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.
Den aber führt die Lust, was Edler's zu beginnen,
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäferinnen.†)

---

*) Man sieht leicht, daß dieses Gemälde auf die vollkommene Gleichheit der Alpenleute geht, wo kein Adel, und sogar kein Landvogt ist, wo die Ehrsucht keinen Namen in der Landessprache hat.

†) Diese ganze Beschreibung ist ein Bild nach dem Leben von einem Volksfest in den Berner Alpen.

Dort eilt ein schnelles Blei in das entfernte Weiße,
Das blitzt, und Luft und Ziel im gleichen Jetzt durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleise
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen
In dem vertret'nen Gras bei einer Dorfschalmei,
Und lehrt sie nicht die Kunst sich nach dem Takte wenden,
So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flügel bei.
Das graue Alter dort sitzt hin in langen Reihen,
Sich an der Kinder Lust noch einmal zu erfreuen.

Denn hier, wo die Natur allein Gesetze gibet,
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebenswürdig ist, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienst macht Alles werth, und Liebe macht es gleich.
Die Anmuth wird hier auch in Armen schön gefunden,
Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin,

Die Ehrsucht theilet nie, was Werth und Huld verbunden
Die Staatssucht macht sich nicht zur Unglücks-kupplerin;
Die Liebe scheint hier frei, und scheut kein Donnerwetter,
Man liebet für sich selbst, und nicht für seine Väter.

Sobald ein junger Hirt die sanfte Gluth empfunden,
Die leicht ein schmachtend Aug' in muntern Geistern schürt,
So wird des Schäfers Mund von keiner Furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn rührt;
Sie hört ihn, und verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und thut, wonach sie strebt;
Denn zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Armuth fließt, und durch die Tu-gend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmuth hat euch nur zu uns'rer Qual geschaffen.

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht beläftigt,
Er liebet sie, sie ihn, dies' macht den Heirath-schluß.

Die Eh' wird oft durch nichts, als beider Treu' befestigt,
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt sie von nahen Zweigen,
Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft geschwoll'nes Moos,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zu Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreimal selig Paar! Euch muß ein Fürst beneiden,
Denn Liebe balsamt Gras, und Ekel herrscht auf Seiden.

Hier bleibt das Eh'bett rein; man dingt keine Hüter,
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache steh'n.
Ihr Vorwitz spähet nicht auf unerlaubte Güter,
Was man geliebet, bleibt auch bei'm Besitze schön.
Der keuschen Liebe Hand streut selbst auf Arbeit Rosen,
Wer für sein Liebstes sorgt, find't Reiz in jeder Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
So klingt auch Stammeln süß, ist's nur das Herz, das spricht.

Der Eintracht hold' Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küss' und knüpft das Band der Herzen.

Entfernt vom eiteln Tand der mühsamen Geschäfte,
Wohnt hier die Seelenruh', und flieht der Städte Rauch;
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reife Kräfte,
Der träge Müßggang schwellt niemals ihren Bauch,
Die Arbeit weckt sie auf, und stillet ihr Gemüthe,
Die Luft macht sie gering, und die Gesundheit leicht;
In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Darin kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,
Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuert,
Kein geiles Eiter fäult, kein wälscher Koch versäuert.

Sobald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,

Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln
bringt;
Sobald flieht auch das Volk aus den verhaßten
Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben
Strömen fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eis der Kräuter
Spitze sprießt*);
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den
Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen
kleiden.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag
begrüßen,
Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke gibt,
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten
Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht
verschiebt.
Dort drängt ein. träger Schwarm von schwer=
beleibten Kühen
Mit freudigem Gebrüll sich im bethauten Steg;
Sie irren langsam hin, wo Klee und Muttern**)
blühen,

---

*) Im Anfange des Maimonats brechen aus den Städten und Dörfern die Hirten mit ihrem Vieh auf, und ziehen zuerst auf die niedrigen, und im Brachmonat auf die höheren Alpen.

**) Ein vom Vieh vorzüglich gern gefressenes Alpengras.

Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen Zungen weg;
Er aber setzet sich bei einem Wasserfalle
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.

Wenn der entfernte Strahl die Schatten dann verlängert,
Und nun das müde Licht sich senkt in kühle Ruh',
So eilt die satte Schaar, von Ueberfluß geschwängert,
Mit schwärmendem Geblök gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, der sie mit Lust erblicket,
Der Kinder munt'rer Schwarm frohlockt und spielt um ihn.
Und ist der süße Schaum der Euter ausgedrücket,
So sitzt das frohe Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd' und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe sie umarmt in's Bett begleitet.

Wenn von der Sonne Macht die Wiesen sich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reift;

So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh' durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch, aus Tausenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reih' gehäufter Kräuter auf;
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winterspeise,
Und ein frohlockend Lied begleitet ihre Reise.

Bald, wenn der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geschmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Augenlust weicht nützlicher'm Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe stund,
Der Aepfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpurzügen,
Beugt den gestützten Ast, und nähert sich dem Mund.

Der Birnen süß Geschlecht, die honigreiche Pflaume *)
Reizt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben **),
Man preßt kein gährend Naß gequetschten Beeren ab,
Die Erde hat zum Durst nur Brunnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Sau'r beschleunigt unser Grab.
Beglückte! klaget nicht; ihr wuchert im Verlieren,
Kein nöthiges Getränk, ein Gift verlieret ihr,
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Für euch, o Selige! will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Uebergang den Weg euch selbst verborgen.

---

*) Die am Fuße der Alpen liegenden Thäler treiben viel Obstbau.

**) Dieser Mangel an Wein ist den Alpen eigen, denn die nächsten Thäler zeugen oft die stärksten Weine ganz nahe unter den Eisgebirgen, wie der feurige Wein zu Martinach am Fuße des Sankt Bernhards-Bergs. Aber ich beschreibe hier die Einwohner der Bernischen Thäler Weißland und Siebenthal, wo allerdings kein Wein und wenig Korn gebaut wird.

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen find't,
Eh' sich der Himmel zeigt, und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn, und weckt das Felsenkind.
Da setzt ein schüchtern Gems, beflügelt durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespalt'ner Felsen fort;
Dort eilt ein künstlich Blei nach schwer gehörnten Böcken*);
Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und sinket dort.
Der Hunde leichter Kampf, des Erzes tödtlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal und macht den Wald erschallen.

Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Mehl.
Hier wird auf strenger Gluth geschied'ner Zieger dicke,
Und dort gerinnt die Milch, und wird ein stehend Oel;
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der Molke,

*) Steinböcke.

Dort trennt ein gährend Sau'r das Wasser und das Fett;
Hier kocht der zweite Raub der Milch dem armen Volke,
Dort bild't den neuen Käs ein rund geschnitten Bret.
Das ganze Haus greift an und schämt sich leer zu stehen;
Kein Sklavenhandwerk ist so schwer, als Müßiggehen.

Hat nun die müde Welt sich in den Frost begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben,
Weil ein krystall'ner Damm der Flüsse Lauf versteckt:
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneiten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt,
Hier zahlt die süße Ruh' die Müh', die er erlitten,
Der sorgenlose Tag wird freudig durchgescherzt
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Herde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergötzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen*),
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzuseh'n,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von Weitem weh'n;
Er kennt die Kraft des Monds, die Wirkung seiner Farben,
Er weiß, was am Gebirg ein früher Nebel will;
Er zählt im Märzen schon der fernen Ernte Garben,
Und hält, wenn Alles mäht, bei nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedchen singt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh' erzwingt;

---

*) Der Liebhaber der Natur, der alte tapfere Krieger, der bäurische Dichter, und selbst der Staatsmann im Hirtenkleide sind auf den Alpen gemein. Ihrer Einwohner Beredsamkeit, ihre Klugheit und ihre Liebe zur Dichtkunst sind in meinem Vaterlande so bekannt, als auswärtig ihre unerschrokkene Standhaftigkeit im Gefechte.

Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten-
liedern,
Im ungeschmückten Lied malt er den freien
Sinn;
Auch wenn er dichten soll, bleibt er bei seinen
Widdern,
Und seine Muse spricht, wie seine Schäferin;
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine
Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht ge-
zählte Töne.

Bald aber spricht ein Greis, von dessen grauen
Haaren,
Sein angenehm Gespräch ein höh'res Ansehn
nimmt,
Die Vorwelt sah ihn schon, die Last von acht-
zig Jahren
Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib
gekrümmt;
Er ist ein Beispiel noch von unsern Helden-
ahnen,
In deren Faust der Blitz, und Gott im Her-
zen war;
Er malt die Schlachten ab, zählt die erstiegten
Fahnen,
Bestürmt der Feinde Wall, und rühmt die
kühnste Schaar;
Die Jugend hört erstaunt, und wallt in den
Geberden
Mit edler Ungeduld, noch löblicher zu werden.

Ein Andrer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist;
Lehrt, wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frißt;
Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertreten,
Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt;
Wie um uns Alles darbt und hungert in den Ketten
Und Wälschlands Paradies gebog'ne Bettler hegt;
Wie Eintracht, Treu' und Muth, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunderkraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht, und jedes Moos benennt;
Er wirft den scharfen Blick in unterird'sche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft, und sieht die Schwefeldüfte,

In deren feuchtem Schooß gefang'ner Donner
rollt;
Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen
Schätzen
Sein immer forschend Aug' am Nutzen zu er-
götzen.

Denn hier, wo Gotthard's Hand die Wolken
übersteiget,
Und der erhab'nen Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit ge-
zeuget,
Die spielende Natur in wenig Land vereint;
Wahr ist's, daß Libyen uns noch mehr Neues
gibet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier
steht;
Allein der Himmel hat dies Land noch mehr
geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur, was
nutzet, blüht;
Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile
Wände*),
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das
Gelände.

---

*) Die meisten und größten Flüsse entsprin-
gen aus Eisgebirgen, als der Rhein, der
Rhodan, die Aare.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahr'nen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt Alles auf einmal, was sein Bezirk enthält;
Ein sanfter Schwindel schließt die allzu schwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich in's Gesicht,
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht.
Bald zeigt ein nah' Gebirg die sanft erhob'nen Hügel;
Wovon ein laut Geblök im Thale widerhallt;
Bald scheint ein breiter See, ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Fluth ein zitternd Feuer wallt;

Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestieg'ne Hitz' im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt, voll futterreicher Weide,
Ein fruchtbares Gebirg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschied'nen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,
Ein Waldstrom eilt hindurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,

Und schießt mit jäher Kraft weit über ihren Wall;
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Gruft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständ'ger Thau.
Ein Wand'rer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken flieh'n, und sich in Wolken gießen*).

Doch wer den edlern Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen,
Durch's weite Reich der Welt empor zur Wahrheit schwingt;
Der wird an keinem Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunder ihn zum Steh'n und Forschen zwingt.
Macht durch der Weisheit Licht die Gruft der Erde heiter,
Die Silberblumen trägt, und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht den holden Bau der buntgeschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt;

*) Wenn oben am Berge die Wolken liegen, der Staubbach aber durch seinen starken Fall in Nebel zerstäubt.

Ihr werdet Alles schön, und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schatz stets graben, nie ergründen.

Wenn dort der Sonne Licht durch flieh'nde Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht bemalet,
Das auf den Blättern schwebt und die Natur erfrischt;
Die Luft erfüllet sich mit reinen Ambradämpfen*),
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckig Herz scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmelsblau beschämt ein nahes Gold;
Ein ganz Gebirge scheint gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet gestickt mit Regenbögen.**)

---

*) Alle Kräuter sind auf den Alpen viel wohlriechender als in den Thälern. Selbst diejenigen, so anderswo wenig oder nicht riechen, haben dort einen angenehmen Narzißgeruch, wie die Trollblume, die Aurikeln, Ranunkeln und Küchenschellen.

**) Ist im genauesten Sinne von den hohen Bergweiden wahr, wenn sie vom Viehe noch nie berührt worden sind.

Dort ragt das hohe Haupt am edeln Enzia=
ne*)
Weit über'm niedern Chor der Pöbelkräuter
hin!
Ein ganzes Blumenvolk dient unter seiner
Fahne,
Sein blauer Bruder selbst bückt sich und ehret
ihn
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umge=
bogen,
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein
grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün
durchzogen,
Bestrahlt der bunte Blitz von feuchtem Dia=
mant**);
Gerechtestes Gesetz! daß Kraft sich Zier ver=
mähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schön're
Seele!

Hier kriecht ein niedrig Krauth, gleich einem
grauen Nebel,
Dem die Natur sein Blatt in Kreuze hinge=
legt;
Die holde Blume zeigt die zwei vergold'ten
Schnäbel,

---

*) Gentiana floribus rotatis verticillatis, Enum. Helv. p. 478, ein Alpenkraut, dessen Heilkräfte überall bekannt sind.

**) Weil sich auf den großen und etwas hohlen Blättern der Thau und Regen leicht

Die ein von Amethist gebild'ter Vogel trägt.*)
Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger ein=
gekerbet,
Auf einen hellen Bach den grünen Widerschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Pur=
pur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in matte Strah=
len ein**);
Smaragd und Rosen blüh'n auch auf zertret'=
ner Heide***)
Und Felsen decken ste mit einem Purpur=
kleide.†)

Allein, wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
Wird hoher Felsen Gruft mit einer Kraft ge=
schmücket††).

---

sammelt und wegen ihrer Glätte sich in lauter Tropfen bildet.

*) Antirrhinum caule procumbente, foliis verticillatis, floribus congestis. Enum. Helv. p. 624.

**) Astrantia foliis quinquelobatis lobis tripartitis. Enum. Helv. p. 439.

***) Ledum foliis glabris flore tubuloso. Enum. Helv. p. 417, et Ledum foliis ovatis ciliatis flore tubuloso. Enum. Helv. p. 418.

†) Silene acaulis, Enum. Helv. p. 375, womit oft ganze große Felsen, wie mit einem Purpurmantel, weit und breit über=zogen sind.

††) Die Krystallmine, unweit der Grimsel,

Die keine Zeit verfehrt, und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterirb'ſchen Grüften
Wölbt ſich der feuchte Thon mit funkelndem Kryſtall.
Der ſchimmernde Kryſtall ſproßt aus der Felſen Klüften,
Blitzt durch die düſt're Luft, und ſtrahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, wälſche Zwerge*),
Europens Diamant**) blüht hier und wächſt zum Berge.

---

wo Stücke des vollkommenſten Kryſtalls von einigen Centnern gefunden werden. **Phil. Trans. Vol. XXIV.** Ich habe ſelbſt das größte, das damals noch gegraben worden war, im Jahr 1733 auf den Alpen betrachtet. Es wär 695 Pfd. ſchwer. Seit dieſem Kryſtallſtücke hat man oben im Wallis ein noch größeres und bis auf 12 Centner wiegendes Stück Kryſtall gefunden.

*) Siehe die Beſchreibung einer Kryſtallgrube in Sulzer's Alpenreiſe. Ich vergleiche dieſe Kryſtallſtücke mit den 40= und 50=pfündigen, die, zu den Zeiten des Auguſtus gefunden, als eine ungemeine Seltenheit angeſehen und deswegen von dieſem Kaiſer in die Tempel der Götter geſchenkt wurden.

**) Kryſtallblüthe heißt man Anſchüſſe, die um die Kryſtallgruben gemein ſind.

Im Mittel eines Thals von himmelhohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt*),
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und senget. was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt mit flüssigen Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergoldet seinen Lauf;
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Fluthen wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf;
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Fluth zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.

Dort aber, wo im Schaum der strudelreichen Wellen**)
Die Wuth des trüben Stroms***) gestürzte Wälder wälzt,

---

*) Die von Natur heißen Wallisbäder, die in einem so kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlassen wird und die Einwohner sich herunter in das wärmere Wallis begeben.

**) Die Salzmine unweit Bevieux.

***) Der dabei fließende Waldstrom.

Rinnt der Gebirge Gruft mit unterird'schen Quellen;
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges hohler Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dies kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein ätzend Naß zermalmt das Marmorpflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn;
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

Aus Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beide Seeen*)
Europens Wasserschatz mit starken Strömen theilt,
Stürzt Uechtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergoldet ihre Hörner,

---

*) Der Rhodan nach dem mittelländischen Meere, die Reuß und Aare in den Rhein und in die Nordsee.

Und färbt die weiße Fluth mit königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold und wirft gedieg'ne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt *);
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,
O Beispiel für die Welt, er sieht's, und läßt ihn fließen **)!

Verblend'te Sterbliche! die bis zum nahen Grabe
Geiz, Ehr' und Wollust stets an eiteln Namen hält,
Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg' und leerer Müh' vergällt,
Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch,
Die ihr zur Nothdurft macht, um was nur Thorheit flehet,
O glaubt's, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich;

---

*) Das in der Aar fließende Gold.

**) In den Gebirgen wird kein Gold gewaschen, die Alpenleute sind zu reich dazu. Aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute um Aarwangen und Baden damit.

Seht ein verachtet Volk zur Müh' und Armuth lachen;
Die mäßige Natur allein kann glücklich machen.

Elende! rühmet nur den Rauch in großen Städten,
Wo Bosheit und Verrath im Schmuck der Tugend geh'n,
Die Pracht, die euch umringt schließt euch in goldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur Andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrfurcht ihre Knechte
An das verschloss'ne Thor geehrter Bürger hin.
Und die verlangte Ruh' der durchgeseufzten Nächte
Raubt euch der stete Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kann nie bei euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Bürgerherzen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürgerblut;

Verleumdung, Haß und Spott, zahlt Tugenden mit Schimpfen,
Der giftgeschwoll'ne Neid nagt an des Nachbars Gut;
Die geile Wolluſt kürzt die kaum gefühlten Tage,
Weil um ihr Roſenbett ein naher Donner blitzt;
Der Geiz behrütet Gold, zu ſein' und And'rer Plage,
Das Niemand weniger, als wer es hat, beſitzt;
Dem Wunſche folgt ein Wunſch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben iſt nichts als ein banger Schlummer.

Bei euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemüthern
Der Laſter ſchwarze Brut den erſten Sitz gefaßt,
Euch ſättigt die Natur mit ungeſuchten Gütern,
Sie macht der Wahn nicht ſchwer, noch der Genuß verhaßt;
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüſten,
Wo nie die ſpäte Reu' mit Blut die Freude zahlt;
Euch überſchwemmt kein Strom von wallenden Gelüſten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts iſt, das euch erdrückt, nichts iſt, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und ſterbet wie ihr lebet.

O selig! wer, wie ihr, mit selbst gezog'nen Stieren
Den angestorb'nen Grund von eig'nen Aeckern pflügt;
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süßer Milch vergnügt;
Der sich bei Zephyrs Hauch und kühlen Wasserfällen,
In unbesorgtem Schlaf, auf weichen Rasen streckt;
Den nie ein hoher See, das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zelten weckt;
Der seinen Zustand liebt, und niemals wünscht zu bessern,
Das Glück ist viel zu arm, sein Wohlseyn zu vergrößern*).

---

*) Beatus ille qui procul negotiis
— — — Horat. Epod. 2.

Die Tugend.

1729.

Freund! die Tugend ist kein leerer Namen,
Aus dem Herzen keimt des Guten Samen,
Und ein Gott ist's, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freigeist mit dem Himmel scherzen;
Falsche Lehre fließt aus bösen Herzen,
Und Verachtung allzu strenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe;
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ist's Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Jähzorns Feuerströme dämpfet,
Und der Liebe doch so sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in dem Eisen,
Dessen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein Jeder sich im Andern findet,
Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit Andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten.

Selbst die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden;

Doch der Himmel hat noch seine Kinder;
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen find't man bei den Mohren,
Weise bei Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust ekelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blend't nicht immer;
Tugend fehlt nimmer.

D'rum, o Damon, geht's mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen;
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beide.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken.

Doris.

1730.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond erhebt die Silberhörner,
Die kühle Nacht streut Schlummerkörner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt. als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwache Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume
Lockt uns in anmuthsvolle Träume,
Worein der Geist sich selber wiegt;

Er zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

Sprich, Doris! fühlst du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
Die süßer sind, als alle Lust?
Strahlt nicht dein holder Blick gelinder,
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
Und schwellt die unschuldsvoll Brust?

Ich weiß, daß sich dein Herz befraget,
Und ein Begriff zum andern saget:
Wie wird mir doch? Was fühle ich?
Mein Kind! du wirst es nicht erkennen;
Ich aber werd' es leicht dir nennen,
Ich fühle mehr als das für dich.

Du staunst*), es regt sich deine Tugend,
Die holde Farbe keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht;
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe,
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe;
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

---

*) Dieses alte schweizerische Wort behalte ich mit Fleiß. Es ist die Wurzel von Erstaunen, und bedeutet rever, ein Wort, das mit keinem andern gegeben werden kann.

Mein Kind, erheit're deine Blicke,
Ergib dich nur in dein Geschicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was willst du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können;
Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

Der schönsten Jahre frische Blüthe
Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
Darein kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
Der Augen Gluth quillt aus dem Herzen,
Du wirst nicht immer fühllos scherzen;
Wen Alles liebt, der liebet leicht.

Wie, sollte dich die Liebe schrecken?
Mit Scham mag sich das Laster decken,
Die Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh deine freudigen Gespielen,
Du fühlest, was sie Alle fühlen;
Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

O! könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwei Herzen spüren,
Die Liebe leitet zum Altar*);

---

*) Den 19. Febr. 1731 heirathete der Verfasser Mariane Wyß v. Mathod und la Mothe.

Du forderteſt von dem Geſchicke
Die langen Stunden ſelbſt zurücke,
Worin dein Herz noch müßig war.

Wenn eine Schöne ſich ergeben
Für den, der für ſie lebt, zu leben,
Und ihr Verweigern wird ein Scherz;
Wenn nach erkannter Treu' des Hirten
Die Tugend ſelbſt ihn kränzt mit Myrten,
Und die Vernunft ſpricht wie das Herz;

Wenn zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebſtahl, reizend Ringen
Mit Wolluſt Beider Herz noch täuſcht,
Wenn der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr ſchwimmend Aug' voll ſeichter Thränen,
Was ſie verweigert, heimlich heiſcht;

Wenn ſich — — — allein, mein Kind, ich
ſchweige;
Von dieſer Luſt, die ich dir zeige,
Iſt, was ich ſage, kaum ein Traum,
Erwünſchte Wehmuth, ſanft Entzücken!
Was wagt der Mund, euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch ſelber kaum.

Du ſeufzeſt, Doris! wirſt du blöde?
O ſelig! flößte meine Rede

Dir den Geschmack des Liebens ein.
Wie angenehm ist doch die Liebe!
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

Mein Kind, genieß' des frühen Lebens,
Sey nicht so schön für dich vergebens,
Sey nicht so schön für uns zur Qual;
Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer,
Des kalten Gleichsinns ekler Schlummer
Ist unvergnügter tausendmal.

Zu dem, was hast du zu befahren?
Laß And're nur ein Herz bewahren,
Das, wer's besessen, gleich verläßt;
Du bleibst der Seelen ewig Meister,
Die Schönheit fesselt dir die Geister
Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von uns'rer Jugend;
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend,
Doch darf ich rathen, wähle mich.
Was hilft es, lang' sein Herz verhehlen?
Du kannst aus hundert Edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

Ein And'rer wird mit Ahnen prahlen,
Der mit erkauftem Glanze strahlen,

Der malt sein Feuer künstlich ab;
Ein jeder wird was Anders preisen,
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

O trau', mein Kind, nicht jedem Freier,
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes Herz in seiner Brust,
Der liebt den Glanz, der dich umgiebet,
Der liebt dich, weil dich Alles liebet,
Und der liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh' sich der Mund zum Seufzen übte,
Und Treu' zu schwören ward zur Kunst.
Mein Aug' ist nur auf dich gekehret,
Von Allem, was man an dir ehret,
Begehr' ich nichts, als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
Ich suche nicht dich zu vergöttern,
Die Menschheit ziert dich allzu sehr,
Ein And'rer kann gelehrter klagen,
Mein Mund weiß weniger zu sagen,
Allein mein Herz empfindet mehr.

Was siehst du furchtsam hin und wieder,
Und schlägst die holden Blicke nieder?
Es ist kein fremder Zeuge nah.

Mein Kind, kann ich dich nicht erweichen?
Doch ja, dein Mund gibt zwar kein Zeichen,
Allein dein Seufzen sagt mir Ja.

Der Mann nach der Welt.

1 7 3 3.

Du, dessen Beispiel uns die Tugend reizend
macht,
In dessen Mund Vernunft, gekränzt mit An=
muth, lacht;
Der Geist und Munterkeit der Weisheit legt zu
Füßen,
Die sonst die Häßlichkeit des Lasters schminken
müssen;
Warum, o? — — lähmt die Herzen unf'rer
Zeit
Der allgemeine Frost der Unempfindlichkeit?
Der Tugend Nam' erlöscht, sie ist zum Mähr=
lein worden,
Man zählt die Sittenlehr' in Arthur's Ritter=
orden

Und lacht, wenn noch ein Buch von Männern Nachricht gibt,
Die etwas sich versagt, und außer sich geliebt.
Verdammte Spötterei, du Weisheit schlauer Thoren,
Die die Unwissenheit vom Uebermuth geboren!
Du hast zuerst bei uns der Dinge Werth verwirrt,
Daß Tugend lächerlich, und Laster artig wird,
Seitdem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend
Erwählt zum Gegensatz von Gründlichkeit und Tugend,
Mißkennt sich die Natur in unserm Unheil oft,
Sie findet Schimpf und Spott, wo sie Verwund'rung hofft,
Da manche That, die doch der Hölle Farben führet,
Zur Schau sich kühnlich trägt, und ihren Böswicht zieret.

Vor diesem war ein Mann, der rühmlich wollte seyn,
Erhaben an Verstand, in seinem Thun gemein;
Dem Vaterland getreu, der Gottheit ehrerbietig;
Auch gegen Große steif, auch mit Geringen gütig.
Sich selber war er arm, und gegen Arme reich;
Sein Herz war, wo das Recht, sein Ohr bei beiden gleich;
Hold dem, was er gewählt, bei andern unempfindlich,

In Kleinigkeiten fremd, in Recht und Klugheit gründlich;
Gehorsam besser'm Rath, auch wenn sein Feind ihn gibt,
Und dem Gesetze treu, auch schlüg' es, wen es liebt;
Geschäftig, wenn allein, und müßig zum Verhöre;
Nicht hungrig nach dem Lohn, noch fühllos für die Ehre;
Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig beim Widerstand,
Und keinem Freunde hold, als seinem Vaterland;
Im Reden kurz aus Witz, aus Deutlichkeit begreiflich,
Dienstfertig unbezahlt, um keinen Preis erkäuflich,
Stieg er und Bern mit ihm, Verdienst war sein Patron;
Die allgemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.
Vergebens wird jetzt noch der undankbaren Erden
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden.
Wenn seine Tugend nicht der Reichthum edel macht,
Wenn Haus und Kleid nicht glänzt in wohlgewählter Pracht,
Wenn er die hohe Kunst des Schwelgens nicht besitzet,
Wenn seine Gäste nicht ein fremder Wein erhitzet,

Wenn zwischen Haß und Gunst bei ihm ein Abtritt ist,
Und auf den Lippen sich sein Herz zu oft vergißt;
So schicke Jedermann den Mann von altem Schrote
In Kistlers *) Zeit zuruck zum Karst und Rokkenbrode.

Wie aber soll man seyn, daß man uns wohlgefällt?
Wie dort Pomponius? der freien Geister Held,
Der Schönen Augenmerk, der Jugend Sittenmuster.
Zwar sein Verdienst kömmt meist vom Schneider und vom Schuster;
Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine mindre Stadt
Nicht Kunst noch Puder g'nug für kluge Häupter hat.
Auf manchem Spieltisch hat sein Muth das Glück besieget,
Wo oft ein halbes Erb' auf einer Karte lieget;
Auch, wenn bei später Nacht er wohl begleitet geht,
Prangt seine Tapferkeit, wo Niemand widersteht,
Erst, wenn, wie oft geschieht, nach einem langen Kampfe,

*) Ein merkwürdiger Mann in der Republik, der im Jahre 1470 gelebt hat.

Sein Kopf ihm endlich schwillt von theurer Weine Dampfe,
Was ihm begegnet, bricht, wenn Glas und Fenster kracht,
Die öde Straß' erschallt, und Weh der armen Wacht!
An Flinten ohne Blei und hartverbot'nem Eisen
Wird, was er Feinden spart, sein kluger Muth beweisen.
Dann endlich, er ist jung, was soll er immer thun?
Er schläft ja zum Mittag, er kann nicht länger ruh'n;
Arbeiten darf er nicht, er würde sich entadeln;
Und lesen will er nicht, er mag nicht immer tadeln;
Bei'm Frauenzimmer muß man zu gezwungen seyn,
Was thät' er ohne Spiel, und Mädchen, und den Wein?
Zu dem, die Ehr' ist ja der Abgott seiner Sinnen,
Man kann von ihm getrost mehr, als er hat, gewinnen;
Sein erstes Gold fliegt hin, und zahlt die Ehrenschuld,
Der Handwerksmann nährt sich indessen mit Geduld,
Der Gläubiger vernutzt die unterwies'nen Thüren,
Und ein erzürnter Blick heißt Arme ferner frieren.'
Wie herzt er jenen nicht? Wie stark umarmt er ihn?

Dein Glück ist meines auch, wenn einst ich
glücklich bin — — —
Der Herzensfreund geht fort, und segnet oft im
Gehen
Die Stunde, da sie sich zum ersten Mal ge=
sehen.
Wenn aber in der Noth er zum Patron sich
kehrt,
Was er ihm zugeflucht, im zehnten Theil be=
gehrt,
So wird ein Jetzt noch nicht, ein Wann und
öfters, morgen,
Vielleicht was Gröber's auch, ihn selber heißen
sorgen.
Wie strahlt nicht dort sein Geist und strömt in
Einfäll' aus?
Wie lacht und lobt man nicht? doch ändert
nicht das Haus,
Zwei Thüren weit davon, wird, wie ein Fisch
im Sande,
Er fern von seinem Volk ertrocknen am Ver=
stande;
Wenn die Gesellschaft nicht bei Zoten lachen
will,
Wo man Vernunft begehrt, da steht sein Witz
ihm still.
Doch trotz dem Grillenkopf, der ihn zu tief er=
gründet,
Wenn nur ein halb Geschlecht ihn liebenswür=
dig findet!
Wie sieghaft geht er nicht mit seinen Schönen
um?
Sie und was ihres ist, sind bald sein Eigen=
thum.

Und wenn sein ekel Herz nicht goldne Fesseln halten,
Wird mitten im Genuß sein Feuer bald erkalten.
Auch so wird, Käfern gleich, die von der Rose flieh'n
Und nach dem nächsten Aas mit heiserm Summen zieh'n,
Er bald zum Käthchen geh'n, das mit beschmutzten Küssen
Den Brand, den Iris zeugt, um's Geld wird löschen müssen,
Denn Glauben und Natur, Gesetz und Sittlichkeit
Sind feiger Herzen Furcht, wovon er sich befreit.
Sein Freund, sein Herzensfreund, wird nicht von ihm gescheuet,
Wenn den ein artig Weib, ein reines Kind erfreuet,
Find't der Verführer Gunst, er kühlet seine Lust,
Und drücket unbereut den Dolch ihm in die Brust.

Pfui! von dem Ehrenmann, wird jener Alte schwören,
Den jungen Taugenichts soll solch' ein Titel ehren?
Nein, fragst du nach Verdienst, so sieh den Porcius,

Er ist's, bei dem man sich zum Manne mo-
deln muß.
Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem Thun be-
dächtlich,
Erwerbsam, zum Gewinn war nie ein Weg
verächtlich,
Er ist aus Vorsicht keusch, bricht ihm und An-
dern ab,
Und läßet ohne sich ja keine Leich' in's Grab.
Kein Kirchenstuhl wird eh' als er der Predigt
fehlen,
Kein Wechsler wird das Gold, wie er die Mün-
zen wählen,
Wer ist, der so wie er, die Marktzahltafel weiß,
Die Geldtags-Rechte kennt und der Gerichte
Preis?
Auch hat er Stadt und Land schon Manchen
heißen meiden,
Wo vierzig Jahr' hernach er hätte können lei-
den.
Vorsichtig häuft er Korn auf ferne Theurung
hin,
Und allgemeine Noth macht er sich zum Ge-
winn.
Wie weislich hat er dort in Erntezeit geschnit-
ten?
Er führt das Schwert des Rechts und zürnt
auf böse Sitten,
Aus Reichthum schlemmt der Bau'r und Frevel
kömmt vom Schmaus,
Das Uebel reutet er mit sammt der Wurzel
aus.
Erhebt den theuern Mann ihr Bürger, in die
Wette!

Nicht daß, wenn ihr ihm fehlt, er sich vergessen hätte;
Wenn nicht Verdienst allein das Glück erfliegen kann,
Setzt List und Dreistigkeit ihm and're Flügel an.
Der Großen Gleichgewicht, die Kenntniß von den Stämmen *),
Vielleicht was Baarer's noch, ist wahre Herrschaftskunst,
Die hebt uns aus dem Staub, und zwingt des Schicksals Gunst.
Wer tadelt ihn zuletzt? die unter seinen Füßen
Mit stummem Neide schmäh'n, und doch ihn ehren müssen,
Jedweder sorgt für sich, ein Weiser ist sein Stern,
Zu ekel, wird nicht satt, und Thoren darben gern.

Doch angenomm'ner Scherz weicht allzu wahren Schmerzen,
Ein großes Uebel schweigt, bei kleinen kann man scherzen,
Verderbniß untergräbt den Staat mit schneller Macht,
Und über'n Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich worden!

---

*) Diese Künste in meiner vaterländischen Republik lassen sich für einen Fremden nicht leicht erklären.

Was fehlt uns, Rom zu seyn, als ungestraft zu morden?
Nein, also war es nicht, eh' Frankreich uns gekannt,
Von unsern Lastern war noch manches ungenannt,
Die Ueppigkeit war noch durch Armuth weggeschrecket,
Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdecket.
Glückselig waren wir, eh' als durch öftern Sieg
Bern, über Habsburg's Schutt, die Nachbarn überstieg.
Der Mauern engen Raum bewohnten große Seelen,
Sie waren ohne Land, doch fähig zum Befehlen.
Es war ein Vaterland, ein Gott, ein freies Herz,
Bestechen war kein Kauf, Verrätherei kein Scherz.
Jetzt sinken wir dahin, von langer Ruh' erweichet,
Wo Rom und jeder Staat, wann er sein Ziel erreichet.
Das Herz der Bürgerschaft, das einen Staat beseelt,
Das Mark des Vaterlands ist mürb' und ausgehöhlt;
Und einmal wird die Welt in den Geschichten lesen,
Wie nah' dem Sittenfall der Fall des Staats gewesen.

Der Fuchs und die Trauben.

(Eine Fabel.)

Ein Fuchs, der auf die Beute ging,
Traf einen Weinstock an, der, voll von falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hing.
Sie schienen gut genug; die Kunst war, abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspäh'n;
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.
Der Schalk dacht' in sich selbst, ich muß mich nicht beschämen;
Er sprach, und macht dabei ein hämisches Gesicht,
Was soll ich mir viel Mühe nehmen?
Sie sind ja sau'r und taugen nicht.

So geht's der Wissenschaft, Verachtung geht für Müh';
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Biographie des Dichters	5
Morgengedanken	13
Sehnsucht nach dem Vaterlande	16
Ueber die Ehre	19
Die Alpen	29
Die Tugend	64
Doris	67
Der Mann nach der Welt	73
Der Fuchs und die Trauben. (Eine Fabel.)	83

Meyer's Universum.

Fest, keck, scharf in allen Zügen, die Augen trotzig im eigenen Lebensfeuer sprühend, bald in Blitzschlägen die eigene Gedankenwelt entladend, bald die Außenwelt unter der verschiedensten Beleuchtung betrachtend, weiß der Verfasser **seit fünfzehn Jahren** unter den **Gebildeten** aller Stände einen Leserkreis um sich zu versammeln, **so groß**, wie ihn kein Werk dieser Art jemals gehabt hat. **Meyer's Universum** hat jetzt **vierzehntausend** Abnehmer. Alle **Nachahmungen** hat es überdauert, allen Wechsel der Meinung hat es überstanden; keine Prüfung und keine Leiden der Zeit haben **sein** Publikum geschmälert.

Meyer's Universum, der **fünfzehnte** Jahrgang, erscheint in **dreiwöchentlichen** Lieferungen, von denen **zwölf** einen selbstständigen Band ausmachen. Jede Lieferung ist mit Stahlstichen geschmückt, über deren Vor-

trefflichkeit das kunstsinnige Publikum längst entschieden hat. | Unsere Firma und der ehrenvolle Ruf, den unsere Kunstanstalt behauptet, bürgen für die ungeschmälerte Schönheit der Illustrationen.

Der **ganze Jahrgang** des Universums **kostet** im Abonnement

2 Thaler 24 Sgr. Kurant oder 4 **Gulden 48 Kreuzer rhn.** (in Oestreich 4 Gld. 48 Kr. Konv.-Mze.).

Für ein so kostbar ausgestattetes Buch ist dies wenig. Es ist weniger, als der Jahrpreis der meisten Unterhaltungs-Journale, welche man liest, vergißt und elten des Aufhebens werth achtet. Wo aber **Meyer's Universum** in gebildeten Familienzirkeln Eingang gefunden hat, da wird es immer **ein Schatz für Unterhaltung und Belehrung** und für Geist und Gemüth eine Fundgrube der Erhebung bleiben.

Allen Abonnenten des XV. Bandes sagen wir folgende Praemie zu:

das berühmte historische Kunstblatt in Adlerformat:

Napoleon

mit seinen

Paladinen u. Feldherren

auf dem Schlachtfelde von Eylau.

Es ist nach dem

weltbekannten Gemälde des

Horaz Vernet in der Versailler Gallerie

vom

PROFESSOR KININGER,

Mitgliede der Wiener Akademie 2c.,

gezeichnet und gestochen worden.

Dieses vortrefflich ausgeführte Bild — die letzte Platte des großen Meisters, — hat einen Kunstwerth, der den aller frühern Universum-Prämien um das Mehrfache übersteigt, und behält für seine Be-

sitzer beständig ein monumentales Interesse. Alle Figuren auf dieser bewunderten Tafel sind **Porträts** voller Wahrheit und Feuer, und beim Anblick dieser Heldenschaar wird das Wort lebendig:

„Große Kräfte verändern die Erde, große Menschen die Menschheit".

Dieses herrliche Kunstwerk wird beim Schluß des Bandes den Abonnenten ganz kostenfrei eingehändigt werden.

Hildburghausen, im December 1852.

Das Bibliographische Institut.

Anfangend mit dem 25. November erscheint in unserem Verlag:

Bibliothek für Menschen.

In Wochenbändchen von 150 — 200 Seiten
zu 2½ Sgr. = 9 Kr. K.-Mze.
Mit Porträts in Stahlstich.

Complett in 80 Bändchen.

Es schlägt keine heiligere Stunde auf dieser Erde, als wenn ein Mensch sich aufrichtet, gehoben von der Tugend und getragen von der Liebe, um Menschen zu Menschen zu bilden durch Lehre u. Beispiel. Solcher Stunden zählt jedes Jahrtausend einige und solche Menschen ehren die Völker als Propheten und Gesandte Gottes, als ihre Weisen, Helden und Retter. Im Gegensatz zu den goldnen Götzen des **falschen** Ruhms, welche gemeinlich nichts zurücklassen auf der Erde, als die Flüche gebrochener Herzen, die Schutthaufen zerstörten Glücks, oder die Giftsaat, ausgestreut v. ihren verruchten Händen zum Verderben künftiger Geschlechter: — sind **sie** gleichsam der Blüthenstaub der Gottheit, welcher die Menschheit befruchtet.

Diese Propheten und Apostel, Helden und Weisen sind die rechten Genien der Humanität und Gesittung. Ihre Lehren und ihr Le-

ben, ihre Schriften oder ihre Thaten gehören nicht **einem** Lande, oder **einem** Volke an: ihre **Heimath** ist die **Welt**, ihre **Vaterlands**liebe ist in der **Menschen**liebe aufgegangen, und fern von den niedrigen Regionen der Selbstsucht, richtet sich ihr Blick und ihr Streben beständig zum All der Menschheit.

Liebe ist das Gepräge jedes Gedankens in ihrer Seele, und **Wahrheit** jedes Wort, das aus ihrem Munde oder ihrer Feder geht. Darum wohnt stets ihren Lehren der **Wahrheit** Frische und Jugendkraft bei. Sie können unter den Wandlungen der Zeit nicht veralten und der Wechsel des Geschmacks bleibt auf sie ohne Einfluß. In hellen glücklichen Tagen sind sie des Menschen sicherstes Steuer, in der Nacht der Stürme und der Leiden der feste Stab und der rechte Trost; denn jede Verfinsterung lassen sie uns erkennen als eine Sonnenfinsterniß ohne Verweilen.

Dabei mahnen aber jene Weisen beständig daran, daß, wenn wir vom Schicksal in der Zukunft eine günstigere Wendung unserer Verhältnisse und eine Besserung unserer Zustände erwarten, **wir die Besserung an uns selbst beginnen müssen.** Wenn

wir uns zum Spucknapf der Laster und Leidenschaften machen; wenn wir aus Feigheit oder Eigennutz lügnerische Lob- und hündische Schmeichelreden an Schufte und Schelme verschleudern, und mit nichtswürdiger Heuchelei vor Tyrannen Weihrauch verdampfen, wie der Bonze vor seinem Götzen; wenn wir Gott und Wahrheit, und Menschenrecht und Menschenwürde, und Grundsätze und Ueberzeugungen mit lachenden Lippen verspotten und schamlos verleugnen: dann **verdienen** wir alles Böse, was da ist, und alles Schlimmere, was nachfolgt; — ! ja, dann haben wir gar kein Recht, Besseres zu hoffen und auch keine Fähigkeit, Besseres zu ertragen. Mögen wir uns also ermannen und uns abwenden von den Reizen eines lasterhaften Sinnen Genusses, und den Leidenschaften, welche die Seele verderben, den Rücken kehren! Reinigen wir die Edelsteine unseres Wesens — Gottes Mitgift — von ihrem Schmutze, uns wieder damit zuschmükken! Kein Mensch ist so ganz versunken, daß er sie ganz und für immer verloren hätte. Aber zur Kräftigung des Willens, — anfangend **mit uns selber**, für die Erziehung eines besseren, würdigeren Geschlechts zu wirken, — ist es gut, den Blick recht oft zu den Tempelsäulen der Menschheit zu richten, um des Bewußtseyns stets gegenwärtig zu

bleiben, daß nur **ein** Weg zum Heile führt.

Als **ein Hülfsmittel** für diesen Zweck —für die Erhebung des Willens zum Vorsatz der Tugendübung und zur Ausdauer in dem Werke der Selbsterziehung— wird die **Bibliothek für Menschen** geöffnet. Trete ein Jeder, der mag. Gereuen wird's Keinen.

Die ersten Bände sind **Christus, Sokrates, Plato, Washington, Galilei, Franklin, Columbus** und **Alexander v. Humboldt** überschrieben.

Walhalla,

eine

Gallerie der Bildnisse

der

Zierden des Menschengeschlechts

aus jeder Zeit und jedem Volke.

Erste Centurie.

Vortreffliche Stahlstiche. Format (zum bequemen Einrahmen) Gross-Quart.

Vom 15. October an erscheinen wöchentlich 2 Porträts in Umschlag, jedes zu 1 Silbergroschen = 3½ Kr. rhein.

Wenn jeder Mensch die Wände seiner Wohnung mit den Bildnissen grosser und tugendhafter Menschen schmückte — so würde er immer in guter Gesellschaft seyn, und was ihm die Schatten an der Wand ins Ohr flüstern, würde sein Thun und Denken vor Schmutz und tausendfältigem Irrthum behüten. — „Ein reines Herz und grosse Gedanken!“ — steht unter jedem Bilde tugend- und geistesgrosser Menschen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht <<von>>,

Albrecht von Haller

Hildburghausen [ca. 1870]
P.o.germ. 521 tu-210
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014326-7
VD18 12724246-001